

8. Mögliche Themen: das gemeinsame Erbe; das Volk Gottes und der Bund; christliche und jüdische Sicht vom Menschen; die Bedeutung der Hebräischen Bibel heute; Gesetz, Gerechtigkeit und Rechtfertigung; der Staat Israel; die christliche Kirche in Israel; Überprüfung der Haltungen und Lehren der Kirchen gegenüber dem Judentum; das Bild des Juden in der christlichen Literatur; Luther und die Juden; die Bedeutung des Leidens; Kann ein Judenchrist ein Jude/ein Israeli sein?; Eschatologie in der christlichen und jüdischen Theologie; die Bedeutung der Septuaginta; der universale Gott im Zeitalter des Pluralismus; Staat und Religion in der jüdischen und der lutherischen Tradition; Was können wir gemeinsam tun?

9. Christen müssen deutlich machen, daß es keine biblische oder theologische Grundlage für den Antisemitismus gibt. Behauptete theologische oder biblische Belege für Antisemitismus müssen untersucht und zurückgewiesen werden. Alle bewußten und unbewußten Manifestationen von Diskriminierung sind zu bekämpfen.

Englischer Wortlaut in: Luther, Lutherans and the Jewish People. A study resource, 1977, 21-23; eigene Übersetzung.

E.II.12

SYNODE

DER AMERIKANISCHEN LUTHERISCHEN KIRCHE

Erklärung „Die Amerikanische Lutherische Kirche und die jüdische Gemeinde“ vom Oktober 1974

Mit den Stichwörtern „Solidarität“, „Unterschiede“ und „Zusammenarbeit“ beschreibt die Amerikanische Lutherische Kirche das von ihr angestrebte Verhältnis zum jüdischen Volk.

Vorwort

Es gibt viele dringende Gründe, warum wir das Verhältnis von Lutheranern und de facto aller Christen gegenüber den Juden neu bedenken müssen. Die Christen sind sich nicht genügend bewußt, daß die Kirche und die jüdische Tradition in Glauben und Leben gemeinsame Wurzeln und Ursprünge haben. Beide, Judentum wie Christentum, betrachten die Hebräische Bibel – das Alte Testament – als das Zeugnis, in dem die Anfänge von Gottes Heilshandeln in der Geschichte belegt sind. Sie beten denselben Gott an und teilen viele ethische Überzeugungen, auch wenn sie im Blick auf den Glauben an Jesus von Nazareth als den Messias getrennt sind.

Christen müssen sich auch der Geschichte bewußt werden, in der sie sich den Juden zutiefst entfremdet haben. Es ist nicht zu bestreiten, daß Christen Verfolgungen sowohl initiiert als geduldet haben. Ganze Generationen von Christen haben das jüdische Volk verachtet, das dazu verdammt war, ein ewiger Wanderer auf Erden

zu sein, weil ihm der falsche Vorwurf des Gottesmordes gemacht wurde. Christen müssen mit Reue und Trauer ihre Rolle in dieser tragischen Geschichte der Entfremdung bekennen. Da es in vielen Teilen der Welt noch immer antijüdische Vorurteile gibt, müssen die Christen eine verständnisvolle Einstellung für die jüdische Erneuerung aus dem Schrecken des Holocaust heraus entwickeln. Es ist, als sei die Dumpfheit des Schmerzes überwunden, alte Wunden haben neu zu bluten begonnen, und Juden heute leben in der Furcht vor einer neuen Katastrophe. Die Christen müssen mit den Juden gemeinsam versuchen zu verstehen, welche theologische und moralische Bedeutung das hat, was im Holocaust geschehen ist.

Wir müssen auch in die Zukunft blicken, um herauszufinden, ob es Angelegenheiten gibt, in denen Christen und Juden gemeinsam im Dienst an der Gemeinschaft stehen können. Bessere Kommunikation zwischen Christen und Juden kann dazu helfen, mehr und angemessenere gemeinsame Anstrengungen für eine humane Gesellschaft zu unternehmen. Die neue Atmosphäre der theologischen Arbeit und interreligiösen Begegnung, die sich in den letzten Jahren entwickelt hat, verpflichtet uns, in einen ernsthaften Dialog mit dem jüdischen Volk einzutreten. Einige Christen fühlen sich besonders verpflichtet zu prüfen, welchen Beitrag amerikanische Kirchen durch ihre Kontakte mit ihren jüdischen Nächsten und anderen leisten könnten, um zu einer Lösung im Nahen Osten beizutragen, die allen Menschen in der Region zugute kommt.

Die Dringlichkeit der hier vorgestellten Überlegungen wird noch durch die Tatsache verstärkt, daß etwa die Hälfte aller Juden in Nordamerika lebt. Als Lutheraner sollten wir deshalb unsere jüdischen Nachbarn als wichtige Partner in unserem Leben ansehen.

Wir rufen dazu auf, daß Lutheraner ihre Beziehung zur jüdischen Gemeinde als eine der Solidarität, der Begegnung, des Respekts und der Zusammenarbeit verstehen.

I. Solidarität

Unser gemeinsames Menschsein

Lutheraner und Juden, wie alle Menschen, gehören in ihrem Menschsein zusammen. Lutheraner und Juden sind sich einig, daß alle Menschen, unabhängig von Rasse, Religion oder Nationalität, gleichermaßen Gottes Kinder sind, vor ihm gleich wertvoll. Diese Überzeugung fußt in unserem Glauben an Gott als Schöpfer der Welt, der weiterhin seine Schöpfung erhält, dessen Gnadengaben allen seinen Geschöpfen zugute kommen.

Unser gemeinsames Erbe

Die Existenz jüdischer Gemeinden heute zeigt, daß eine religiöse Tradition, die bis zur Zeit des Abraham zurückreicht, noch immer lebendig und im Wachsen ist. Diese Tradition hat das Christentum hervorgebracht; von dieser Tradition hat das

Christentum viel übernommen. Aber das moderne Judentum hat sich gegenüber dem Judentum der biblischen Zeit verändert, es ist gewachsen und hat sich beträchtlich weiterentwickelt, genau wie die moderne Kirche sich beträchtlich verändert und gewandelt hat gegenüber ihren neutestamentlichen Anfängen.

Es ist ein Unglück, daß nur so wenige Christen wissen, wie das Judentum seit der neutestamentlichen Zeit gewachsen ist, welche Blütezeiten es erlebt hat. Der erste Schritt für uns Lutheraner muß deshalb sein, diese lang vernachlässigte „Hausaufgabe“ zu erfüllen. Wir empfehlen, daß Lutheraner die Juden selbst fragen, sie über diese lange, äußerst wichtige Zeit der jüdischen Geschichte aufzuklären.

Unsere geistliche Solidarität

Unsere Solidarität gründet in den Überzeugungen, die wir teilen, die meisten davon haben wir Christen aus der jüdischen Tradition ererbt. Es ist wichtig, immer wieder zu betonen, daß Jesus und die frühe christliche Gemeinde fest im Judentum ihrer Zeit verankert waren. Zugleich ist diese Betonung des Judeseins Jesu und seiner Jünger und all dessen, was Juden und Christen in ihrer Geschichte verbindet, eine Möglichkeit, eine der Wurzeln antijüdischer Vorurteile zu beseitigen. Wir sind trotz allem Brüder. Judentum und Christentum beten zu dem einen Gott. Wir beide nennen Abraham unseren Vater. Wir beide sehen uns als Partner im Bund mit Gott. Beide fühlen wir uns berufen, Gottes Zeugen in der Welt und ein Segen für alle Menschen zu sein.

Dieses Bewußtsein unserer Solidarität soll nicht die vielen Unterschiede zwischen Lutheranern und Juden verschleiern, sondern umgekehrt: Erst durch ein Wissen um das, was wir gemeinsam haben, können wir über das sprechen, was uns trennt. Gegenwärtig jedoch sind Lutheraner verpflichtet, erst einmal das Judentum und die Juden wirklich kennenzulernen. Dies ist die unmittelbare Absicht in allen lutherischen Gesprächen mit Juden.

Wir hoffen, daß dann, wenn Lutheraner diese nahe und doch unterschiedene religiöse Tradition besser verstehen, die Wunden der Vergangenheit heilen können, so daß Lutheraner und Juden gemeinsam für die Zukunft nach der Weisung des Heiligen Geistes fragen können, wie er den Willen des Einen, in dem alle Menschen leben und ihr Wesen haben, erfüllen will.

II. Offene Begegnung

Die Geschichte von Trennungen und Verfolgungen

Amerikanische Lutheraner sind die Erben einer langen Geschichte von Vorurteilen und Diskriminierungen gegen Juden, die bis in vorchristliche Zeiten zurückreicht. Die Anfänge dieser Geschichte des Hasses liegen im dunkeln, aber grober Aberglaube und das Bedürfnis nach einem Sündenbock haben dabei ihre Rolle gespielt. Die Trennung von Kirche und Synagoge war gegen Ende des ersten Jahrhunderts vollzogen. Als das Christentum die offizielle Religion des Römischen Reiches wurde, begann die systematische Degradierung der Juden, bei der Kirche

und Staat je ihre Hand im Spiel hatten. Die Juden wurden als Feinde angesehen, die durch Verleumdung, Vernichtung, das Verbot ihrer Schriften, Zerstörung ihrer Synagogen und Ausgrenzung ins Ghetto und verachtete Berufe ausgelöscht werden sollten. Während dieser 19 Jahrhunderte haben Judentum und Christentum niemals als gleichwertige Partner miteinander gesprochen. Disputation und Polemik bestimmten die Gespräche. Entwicklungen in der Neuzeit spiegeln ein Fortbestehen völkischer Verhaltensweisen wider, die aus diesem Erbe stammen, wodurch Juden von den Nichtjuden ausgeschlossen wurden und dann, im Gegenzug, sich selbst um so enger zusammenschlossen in ihren Gemeinden.

Kein Christ darf sich selbst aus dieser Verstrickung in die Schuld der Christenheit ausnehmen. Aber wir Lutheraner tragen eine besondere Verantwortung in dieser tragischen Verfolgungsgeschichte, weil die Nazibewegung auf ein Klima stieß, in dem der Haß schon virulent war. Die Freundlichkeit der skandinavischen Lutheraner gegenüber den Juden kann die häßlichen Fakten nicht ändern, daß es im Deutschland Hitlers Zwangsarbeit und Konzentrationslager gab. Daß während der Nazizeit Luthers eigener mittelalterlicher Judenhaß wieder auflebte, ist für uns ein besonderer Grund zur Buße. Diejenigen, die Luther lieben und von ihm lernen, müssen einstimmig bekennen, daß seine antijüdischen Schriften jede Grenze überschreiten und nicht zu entschuldigen sind.

Unterschiedliche Überzeugungen, Lehren und Praxis

In der Regel tragen amerikanische Lutheraner zu Mißverständnissen bei, wenn sie die Juden als „Denomination“ oder „Glaubensgemeinschaft“ wie eine Kirche beschreiben wollen. Tatsächlich ist das Judentum eine religiöse wie zugleich eine kulturelle Größe, die beinahe nicht zu definieren ist. Während die meisten Juden, in der Antike wie heute, sich über die Abstammung definieren, spielen doch auch die religiöse und die nationale Komponente eine Rolle, wie etwa heute im Zionismus. Wenn wir weiterhin nur vom „jüdischen Glauben“ oder „jüdischer Theologie“ sprechen, schaffen wir neue Mißverständnisse, denn nicht alle Juden sind religiös, auch wenn die jüdische Religion zu ihrem Erbe gehört.

Das Judentum, obgleich es eindeutig auch Lehren kennt, unterscheidet sich von christlichen Kirchen vor allem dadurch, daß sein Wesen nicht in einer Summe von Glaubenssätzen oder Dogmen zu bestimmen ist, sondern als ein „way of life“. Die spezifischen Bedeutungen der Worte „Jude“ und „Judentum“ dürfen weder ignoriert noch geändert werden, damit sie christlichen Denkweisen besser entsprechen. Statt dessen müssen wir zulassen, daß Juden bestimmen, was Judesein bedeutet. Wir selbst haben genug damit zu tun zu versuchen – was schwierig ist –, nachzuvollziehen, wie komplex das sich ändernde, auch Widersprüche umfassende jüdische Selbstverständnis ist.

Im Judentum werden sowohl religiöse Praxis wie theologische Reflexion manifest, und wir wollen einige grundlegende Hinweise dafür versuchen. Es gibt keinen Grund, warum jüdische Überzeugungen und Lebensweisen anders beurteilt werden sollten als die jeder anderen Minderheit, sie sollten sogar gerade von Christen

besonders respektiert werden, denn schließlich stammen sie aus jener Tradition, die die „Mutter“ des Christentums war. Aber selbst wenn sie zu der Praxis und dem Glauben von Christen in Widerspruch stehen, verdienen sie denselben Schutz und dieselbe Bewahrung, die jedem amerikanischen Staatsbürger im Hinblick auf seine religiösen Überzeugungen garantiert sind. So sehr durch das neue Interesse an ethnischen Verschiedenheiten die Anerkennung unterschiedlicher Traditionen zugenommen hat, so sehr brauchen amerikanische Lutheraner immer noch eine Warnung vor Bigotterie und einen Anstoß, für Minderheitenrechte sich einzusetzen.

Die einzigartige Situation, daß Lutheraner und Juden die Hebräische Bibel gemeinsam haben, ist eine Ursache für große Probleme, zugleich aber auch eine Chance für einen echten Dialog. Weil Juden keine „Denomination“ sind, deren Einheit im theologischen Konsens begründet ist, hat die Bibel bei Juden eine andere Funktion als bei uns. Für Juden wie für Lutheraner hat das Alte Testament eine vermittelte Autorität. Für Juden ist diese Autorität vermittelt durch Jahrtausende der Tradition, wobei jeder Jude selbst entscheiden muß, inwieweit er „religiös“ sein will oder nicht. Auch für Lutheraner hat die Hebräische Bibel keine Autorität an sich, sondern sie erhält ihre Bedeutung als *Altes Testament*, untergeordnet dem Neuen Testament Christi, in dem sie ihre Erfüllung findet, die sowohl Aufhebung wie Beibehaltung, Neuinterpretation wie Bestätigung umschließt. Lutheraner müssen bekennen, was Juden annehmen oder zurückweisen können, nämlich daß derselbe Gott sich in beiden Bibelteilen offenbart. Hieraus folgt, daß Lutheraner das Judentum als eine Religion ansehen, mit der wir teilweise aus ganzem Herzen übereinstimmen und ebenso in anderen Bereichen ganz anderer Meinung sind. Das Judentum dient demselben Gott wie wir (der Gott Abrahams ist unser Gott), doch es lehnt den Christus ab, in dem nach unserem christlichen Glauben alle Verheißungen Gottes ihre Erfüllung finden und durch den Gott die Fülle seiner Gnade geoffenbart hat.

In solchen Fragen der biblischen Auslegung, vor allem im Blick auf die christliche Behauptung über die Erfüllung des Alten Testaments, werden Lutheraner und Juden weiterhin unterschieden bleiben, ja auch deutlich differieren. Solche Nicht-Übereinstimmung sollte aber keine Ursache für Ärger und Resignation sein, sondern sollte vielmehr als die Tür für einen Dialog angesehen werden, in dem dann entdeckt werden kann, sowohl was die wirkliche Ursache für die Nicht-Übereinstimmung ist, als auch welche echte Bedeutung sie hat. Aus solchem Lernen kann ein gegenseitiges Verständnis wachsen, das unser Zeugnis sehr viel ehrlicher und bedeutungsvoller macht.

III. Achtung und Zusammenarbeit

Im Wissen um die Solidarität, die uns eint, und um die Spannungen und Gegensätze, die uns getrennt haben, bekennen wir den Wunsch der Amerikani-

schen Lutherischen Kirche, eine Beziehung mit unseren jüdischen Nachbarn zu entwickeln, die vom Geist der Achtung und der Zusammenarbeit bestimmt ist.

Zusammenarbeit im sozialen Bereich

Juden und Lutheraner leben in derselben Gesellschaft. Sie haben gemeinsame Probleme und Verpflichtungen. Die Bande gemeinsamer Staatsbürgerschaft sollten Lutheraner anregen, die Initiative zu ergreifen, um freundschaftliche Beziehungen und gemeinsames Handeln mit Juden in sozialen und gesellschaftlichen Fragen zu erreichen. Es ist besonders wichtig, daß Lutheraner ihre Verpflichtung gegenüber dem wahren Wesen des jüdischen Volkes öffentlich bekunden, indem sie den Juden alle ihnen mögliche Hilfe leisten im Kampf gegen Vorurteile, Diskriminierungen und Verfolgung. Juden und Lutheraner müssen nicht dasselbe glauben, wenn sie im Bereich der Menschenrechte aufs engste zusammenarbeiten.

Gegenseitiger Austausch im Glauben

In einer Atmosphäre der Achtung und der Zusammenarbeit sollten Lutheraner Juden einladen, auch über Glaubensfragen miteinander zu reden. Wenn Lutheraner sich der jüdischen Wurzeln ihres Glaubens bewußt sind, werden sie aus einem Gefühl der Dankbarkeit heraus den Wunsch haben, auch religiöse Überzeugungen mit Juden zu besprechen. Viele Lutheraner wollen heute diesen Austausch im Glauben, nicht nur um ihrer eigenen Reife im Glauben willen, sondern auch, weil der christliche Glaube wesentlich bestimmt ist als Verpflichtung, die Gnade Gottes in Jesus Christus in Wort und Tat zu bezeugen.

Es ist unrealistisch zu erwarten, daß alle Lutheraner dasselbe denken oder mit einer Stimme sprechen können, wenn es um die Frage geht, wie unser Glaube unseren jüdischen Nachbarn zu bezeugen ist. Einige Lutheraner finden in der Bibel deutliche Weisung für ein missionarisches Zeugnis, das auf Bekehrung hofft. Andere glauben, daß, wenn die Bibel über die Beziehung zwischen Juden und Christen spricht, ihr zentrales Thema die Verheißungen Gottes an Israel sind, die nicht widerrufen wurden. Der eine Ansatz möchte die Juden in den Leib Christi aufnehmen, während der andere die Kirche und das jüdische Volk als Teile des einen Gottesvolkes sieht, die gegenwärtig getrennt sind, aber unter der Verheißung stehen, daß sie am Ende der Zeiten eins werden.

Es wäre eine Vereinfachung, wollte man die Etiketten „Mission“ und „Dialog“ auf diese beiden Ansätze verteilen, obwohl de facto die einen ihr explizites Zeugnis durch Missionare, besondere Gesellschaften oder kirchliche Organisationen ausdrücken möchten, während die anderen neue Wege im interreligiösen Dialog suchen wollen. Zeugnis, es heiße „Mission“ oder „Dialog“, schließt den Wunsch ein, sowohl zu lernen und zu erkennen wie besser erkannt zu werden. Solches Zeugnis ist immer positiv, niemals negativ gemeint. Wenn wir von einem „Austausch im Glauben“ sprechen, dann meinen wir damit keinen religiösen Synkretismus. Aber wir glauben, daß, wenn Lutheraner und Juden über ihren

jeweiligen Glauben miteinander sprechen, dies nur in Offenheit, Ehrlichkeit und gegenseitiger Achtung geschehen kann. Man kann seinen Glauben einem anderen nicht bezeugen, ohne die wirklichen Unterschiede zu kennen und ohne das Risiko einzugehen, diese echten Unterschiede anzusprechen.

Wir unterstreichen noch einmal die Bedeutung des interreligiösen Dialogs als eine Möglichkeit, im gegenseitigen Verstehen zu wachsen und neue Wege zu entdecken, wie wir unseren gemeinsamen Dienst an der Menschheit besser erfüllen können. Wir empfehlen der Amerikanischen Lutherischen Kirche das Dokument der Lutherischen Kirche in den USA „Erfahrungen und Leitlinien für Gespräche zwischen Lutheranern und Juden“ als ein hilfreiches Votum für die Verwirklichung des interreligiösen Dialogs. Dabei muß beachtet werden, daß sich das Dokument der LCUSA auf die Probleme des Dialogs beschränkt und nicht versucht, das ganze Feld lutherisch-jüdischer Beziehungen zu bestellen. Von daher schließt seine Aussage, „weder Polemik noch Bekehrungen sind das Ziel solcher Gespräche“, die Mission nicht aus.

Der Staat Israel

Die Leitlinien der LCUSA schlagen vor, daß „der Staat Israel“ ein Thema in jüdisch-lutherischen Gesprächen sein sollte. Das tragische Zusammentreffen zweier Völker im Nahen Osten verpflichtet uns Lutheraner, für die Legitimität des jüdischen Staates, die Rechte der Palästinenser und die Probleme aller Flüchtlinge einzutreten.

Die Geschichte und die Bedingungen des arabisch-israelischen Konflikts sind höchst komplex. Von daher ist es verständlich, wenn die Lutheraner in sich tief gespalten sind in ihrer Einschätzung der Lage im Nahen Osten. In jüdischer Sicht ist Israel mehr als nur ein Staat unter anderen. Es ist das Symbol der Auferstehung, das dem Versuch folgte, das jüdische Volk aus dem Gedächtnis der Lebenden auszulöschen. Es gibt auch Lutheraner, für die der Staat Israel eine religiöse Bedeutung hat, da sie in den Ereignissen unserer Zeit eine Erfüllung biblischer Verheißungen sehen. Andere Lutheraner haben keine „Theologie des Landes“, sondern eine „Theologie der Armen“, die sie von daher vor allem an die Seite der palästinensischen Flüchtlinge führt. Noch andere Lutheraner vertreten eine Sicht, die man als „Theologie des Überlebens“ bezeichnen könnte, und sie glauben, daß die Legitimität des jüdischen Staates auf rechtlichen und moralischen Grundlagen fußt.

Von daher ist klar, daß es unter den Lutheranern keinen Konsens gibt, wenn sie die Beziehung zwischen dem „auserwählten Volk“ und dem Territorium des heutigen Staates Israel beschreiben. Aber es sollte Konsens unter uns sein, daß wir verpflichtet sind wegen vergangener Untaten und Schweigen, im Geist der Umkehr jene Tatsachen anzuerkennen, die zur Gründung des Staates Israel führten, und daß wir alle Bemühungen, Bedingungen zu schaffen, daß Juden und Araber in Sicherheit und Würde im Nahen Osten leben können, in unsere Fürbitte einschließen.

Englischer Wortlaut in: Luther, Lutherans and the Jewish People. A study resource, 1977, 24-30; eigene Übersetzung.

E.II.13

SCHWEIZERISCHER EVANGELISCHER KIRCHENBUND

„Überlegungen zum Problem Kirche – Israel“ vom Mai 1977

Nach langen Vorbereitungen, bestärkt unter anderem durch die Arbeit der Studienkommission der Evangelischen Kirche in Deutschland in ihrer Studie „Christen und Juden“ (→ E.III.19), verabschiedete der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes im Mai 1977 seine „Überlegungen zum Problem Kirche – Israel“, in denen er seine Stellung zum christlich-jüdischen Verhältnis zum Ausdruck bringt.

Vorwort

Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ist zutiefst interessiert am Ergehen des jüdischen Volkes als des Bundesvolkes Gottes im Alten Testament, als des Volkes, aus dessen Reihen Jesus von Nazareth, die ersten Apostel und die älteste Christengemeinde stammen. Die Geschichte der Kirche ebenso wie die Geschichte der Juden bis in die heutige Zeit stellt die Frage nach dem Verhältnis Kirche und Israel und nach dem Verhalten der Christen zu den Juden. Die Sammlung vieler Juden in Teilen des verheißenen Landes des Alten Bundes läßt das Denken und Handeln der Kirche mit brennender Sorge teilnehmen an den Problemen des Nahen Ostens, in denen jüdische und arabische Menschen konfrontiert sind.

Dem Vorstand sind durch diese Probleme und durch die religionsgeschichtliche Verbundenheit mit dem Judentum, aber auch durch die innerkirchlichen Verhältnisbestimmungen, die von Solidarisierung mit dem Staat Israel über theologische Dialoge bis zum Ruf nach Missionierung der Juden reichen, Fragen gestellt, die die Aufmerksamkeit aller Christen fordern. Er hat deshalb eine Arbeitsgruppe, bestehend aus den Professoren Robert Martin-Achard in Genf und Martin Klopfenstein in Bern und dem Präsidenten der jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft, Pfarrer Heinrich Oskar Kühner in Basel, bestellt, an deren Arbeit auch der Präsident des Kirchenbundvorstandes Dr. Walter Sigrist beteiligt war. Die von dieser Arbeitsgruppe vorgelegten Texte wurden vom Vorstand selber diskutiert und werden hiermit der Öffentlichkeit als „Überlegungen zum Problem Kirche – Israel“ im Sinne von Anregungen zu eigenem Nachdenken übergeben.